

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Halle a. S., Sonnabend 11. Dezember 1897.

Deutsches Reich.

Der Kaiser bezog sich gestern Nachmittag auf eine Paraphrase in den Willkür woher er einen Biersehnender und einen Zwölferer erledigt.

Morgen findet bei dem kommandierenden Admiral v. Knorr ein großes Dinner statt, zu welchem der Kaiser sein Erbkönig begleitet hat.

Dem Fräulein Sophie von Bülow, die bei ihrem Vater, dem General der Artillerie, von Bülow, bis zu dessen Ableben weilte, ist, wie die „Kreuzzeitung“ meldet, folgendes Grabdenkmal des Kaisers angeordnet: „Dieses Denkmal, das 9. Dez. 11 Uhr 36 Min. zu dem schmerzlichen Verlust, der Sie durch den Tod Ihres Vaters betroffen, spreche Ich Ihnen mein innigstes Beileid aus. In Kriegs- und Friedenszeiten war es dem Gütlichsteinen vergönnt, unter Weisem in Gott ruhenden Herrn Großvater in bevorzugten Stellungen zu wirken. Seine unermüdete Thätigkeit im letzten Kriege als Kommandant der Artillerie meines krankenbürglichen Armeekorps gab ihm die Möglichkeit, ein Mann der Armee gewesen, was er im Besonderen für seine Waise geleistet, wobei auch Ich nie vergaßen und ihm ein dankbares Andenken über das Grab bewahren.“

Wegen Erkrankung der Prinzessin Viktoria, der einzigen Tochter des Kaiserpaars, war die für gestern Abend angelegte Hofgesellschaft, bei welcher Minister „Andreas“ vom Entleeren des Schanzenhauses gedenken werden sollte, bis auf Weiteres verschoben worden.

„S. M. S. „Gefion“ hat seit dem 8. D. M. Probefahrten gemacht und langsam fortwärt. Gestern sollte der Probefahrt der 2. Kreuzer „Drauf“, Kommandant Prinz Heinrich, das Schiff begleiten. Das Flaggschiff der Division S. M. S. „Deutschland“ wurde gestern in Kiel erwartet.

Nach einer Meldung aus Petersburg soll noch im Laufe des Dezember die Verlegung des früheren Generalgouverneurs von Ostpreußen, Grafen Schadow, dessen Gesundheitszustand sich bedauernd gebessert hat, auf den 1. Jan. des Jahres 1898 stattfinden. Der Graf Schadow wird demnach in der russischen Hauptstadt eintrifft. Der Graf war bekanntlich vor seiner Zerstreuung in Warschau russischer Botschafter in Berlin und hat sich dort allgemeine Beliebtheit erworben. Besonders genoss er das Wohlwollen des kaiserlichen Hofes und in verlebten Zeitraume die Billigung des Reichstages als Senatspräsidenten zur Verfügung gestellt hat.

Der „Nordd. Allg. Zeitung“ zufolge wurde der auf Urlaub in Berlin weilende Generalmajor für Japan Dr. Schmidt-Lieben dem Unterstaatssekretär Freiherrn von Nitschlow zur Unterstützung bei der Fortführung der Geschäfte der Kolonialverwaltung bis auf Weiteres ausbehalten.

Die dem Reichstage vorgelegte Uebersicht der Einnahmen und Ausgaben des Reichs im Rechnungsjahre 1896/97 ergibt bei den Ausgaben eine Staatsverschuldung von über 38 Millionen Mark. Der Ueberschuss vermindert sich dadurch auf rund 28 Millionen Mark.

Beinahe alle Fraktionen haben bereits über die Militär-Ertragsverordnung beraten. Wie es scheint, wollen aber in allen Parteien so viele Bedenken gegen bestimmte, wenn auch nicht dieselben Theile des Entwurfs vor, daß keinen Verabschiedung in der laufenden Session zu dem größten Unwahrscheinlichkeit gehört. (Dann, so eilig ist auch die ganze Sache nicht.)

Die von der landwirtschaftlichen Kommission des wirtschaftlichen Ausschusses eingesetzte Unterkommission hat heute beschlossen, um nach Möglichkeit den von der landwirtschaftlichen Kommission niedergelegten Grundsätze darüber zu beraten, in welcher Form Erhebungen über die in das landwirtschaftliche Gebiet fallenden Produktionsverhältnisse stattfinden sollen.

Dem Vernehmen nach ist aus Bundesstellen an den Staatssekretär des Reichspostamts das Schreiben gerichtet, die Bestimmungen auszuheben, wonach mittels der Postgraphen parallel verlaufende Linien nur dann als Druckzeichen frankirt werden dürfen, wenn sie in mindestens 20 vollkommen gleichlautenden Exemplaren am Vollschalter ausgegeben werden.

Wahnahmen gegen Anarchisten. In München hielt die Polizei bei dem Anarchisten Josef Schwäger eine drei Stunden währende Hausdurchsuchung. Die anarchistische Bibliothek wurde beschlagnahmt. In Frankfurt a. M. hat die Staatsanwaltschaft gegen den Ueberschmitt Josef Strauß, bei dem bei einer Hausdurchsuchung mehrere Exemplare des „Sozialist“ vom 11. November d. J. gefunden und beschlagnahmt worden waren, Anklage wegen Verletzung zum Klaffenbau erhoben. Dem in Frankfurt a. M. wohnenden Anarchisten Kade hat die Polizei aus Frankfurt a. M. zwei Exemplare des „Sozialist“ ausgehändigt.

Wenn die englischen Nachrichten über den Fortgang der diplomatischen Verhandlungen wegen der Verlegung der Kaiserin nach dem Tod der Kaiserin entsprechen, dann hat Deutschland sich bereit erklärt, die Pflicht zu räumen gegen Abtretung einer Kolonie in der Nacht von Samjah. Die „Times“ wehelt nämlich aus Beijing:

Das „Times“ London telegraphirt an den Botschafter von Peking, daß Deutschland jetzt, nachdem China seine Forderung zu erfüllen bereit ist, Absichten hat, in einem in der nächsten Zeit stattfindenden Ratung zu räumen, und dafür als Kompensation die Rück von Samjah in Japan erhalten werden.

Die Expedition nach Alaska hat vollständig die Interessen Englands nicht berührt, doch besteht ein nicht auf die Schaffung einer Kolonie durch eine europäische Großmacht zwischen London und Shanghai, welche den nördlichen Eingang zur Straße von Formosa beherrscht, ähnlich wie die Provinz des westlichen Japan zu China. Man müßte sich dessen

einnehmen, daß an der Wahrung des Angles gewisse Inseln liegen, welche England früher besitzt hielt und wozuf es nach der Konvention von 1846 berechtigt ist. Die Zeit wird kommen, China dazu zu erziehen, daß England denselben Ansprüche auf China's Panzerflotte habe, da es während des japanischen Krieges die Küsten südlich des Golf von Siam vor einem Angriff bewahrt hatte.

Man wird sich thun, alle diese englischen Mittheilungen recht fleißig anzusehen und, ehe man sich ein Urtheil bildet, die angeführten Mittheilungen des Staatssekretärs v. Bülow im Reichstage abzurufen, die zweifellos eine authentische Aufklärung sind und ein sicheres Bild über den Stand der ganzen Angelegenheit geben werden.

Parlamentarisches.

Die Budgetkommission wird die Beratung der Marinevorlage nicht vor den Weihnachtstagen in Angriff nehmen.

In der Verhandlung des bayerischen Abgeordnetenhauses wurde zum zweiten Schriftführer Einsinger (Bauernbund) mit 79, zum vierten Lech (Konfession) mit 71 Stimmen gewählt. Das Centrum gab wieder seine Stimme ab.

Ein Abgeordneter, der dem Abg. Dr. Sieber seit längerer Zeit erkennt ist, trat in der Nacht zum Donnerstag a. u. auf, so daß Dr. Sieber betätigt ist. Sein Befinden hat sich aber bereits wieder gebessert.

Dem Reichstage ging ein Antrag des Abgeordneten Dr. Paalich zu betriffend einen Gesetzentwurf über Vertheuerung von Sacharin und verwandten Süßstoffen. Der beantragte Entwurf verlangt Verbrauchsabgabe, sowie Eingangsabgabe für Sacharin, Saccharin, Amylalkohol und Dextrin von je 80 Mark pro Kilogramm netto. Werden andere Süßstoffe von Seiten des Bundesrahes einer neuen oder ermäßigten Verbrauchsabgabe unterworfen, so soll ein dieser Verbrauchsabgabe gleicher Eingangsabgabe erhoben werden.

Deutscher Reichstag.

7. Sitzung am 10. Dezember 1897.

Am Bundesratssitzung: Staatssekretär Graf Wobrowitz im Namen der Bundesversammlung in Angelegenheit eingetreten.

Abg. Barth (frei. Vp.): Die Verträge, welche die Bremer'sche Mannheimer Gesellschaft abgeschlossen hat, haben große Ähnlichkeit mit den Verträgen des Kohlen- und anderer bergarbeiter'scher Syndikate. Die Kartelle sind eine Folge unersetzlicher gefaltener protektionistischer Systeme und dienen, ebenso wie dies ganze System, den Arbeitgebern in Amerika selber und England den niedrigeren Löhne als allerdings die D. C. Company, die mittlerweile geleitet ist, es verhindern, die Konventionen durch niedrige Preise bei jeder Laune zu erhalten. Gerade Deutschland ist für die D. C. Company ein ungeheurer wichtiger Absatzgebiet, weil sie in Deutschland vertheilt die Petroleumarten in Amerika selber und England mit marktüblichen. Die Gesellschaft wird sich daher auch wohl hüten, Deutschland nicht zu behandeln. Föhrer man die schwache Bure D. C. Company, so würde vielleicht gerade das erit recht ein Antriebs für die Standard Comp. sein, die Konkurrenz zu unterdrücken. Gerade die früheren Konkurrenten in Mannheim und Bremen haben die Kontrolle ausgeübt, die jetzt in dieses Unternehmen, werden wir zu Gunsten des russischen Oels das amerikanische durch Holz-erhebungen oder sonstige benutzlichen, so würden wir gerade damit doch nur unseren Konkurrenten das Petroleum vertheuern. Für dieselben sind meine Freunde und ich nicht zu haben. Um wichtiger, als wir durch die Vertheuerung Amerikas den Gegenwärtigen heranzuwachsen. Ich halte schon für bedauerlich, daß der Herr Staatssekretär eine andere Antwort geben würde, als er nicht gegeben hat. Seine vorläufige Zurückhaltung können wir nur billigen. Eine umfangreichere Verwendung des Spiritus zu Brennweizen wäre nicht nur agrarisch, sondern auch von Standpunkt der Konvention sehr zu begrüßen. Aber das liegt doch wohl noch in weiter Ferne.

Abg. Seyl v. Herrschheim (nass.): Mit den deutschen Syndikaten habe ich bis jetzt keine eingehenden Erhebungen gemacht, sollten sie aber den Charakter der Standard Oil Company annehmen, so würde die nationalökonomische Partei bereit sein, der gefälligen Erklärung solcher Syndikate entgegenzutreten. Der Abg. Barth hat behauptet, daß derartige Monopole wesentlich nur dann gefährlich werden können, wenn sie sich unter protektionistischen Gesetzentwürfen bilden. Gerade das Gegenteil ist der Fall. In Frankreich ist trotz der protektionistischen Gesetzentwürfe das Petroleummonopol wirkungslos geblieben. Dort ist ein Differentialzoll existirt, wonach das raffinierte Petroleum einem erheblich höheren Zoll unterworfen ist als das Rohpetroleum. Infolge dessen ist die Einfuhr raffinierten Petroleum's erheblich zurückgegangen. Ich habe nicht geglaubt, daß die französischen Kollegen über diese hohen Zölle sich beschwerten oder klagend hielten. Auch in Deutschland land könnte man das Rohpetroleum und das raffinierte differentialzoll behandeln. Wenn man das Rohpetroleum mit 4.50 Pf. und das raffinierte mit 10 Pf. Zoll belegte, so würde das für die Reichsölwerke keinen Ausfluß herbeiführen, weil zum Raffinieren ein erhebliches Quantum Rohpetroleum einfließen muß. Wenn England hat das Monopol nicht zu unangenehm genießt wie bei uns; es ist das einzige glückliche Land, das das aus billigem Schmelz- und raffiniertes Oel gemischte Petroleum von sich herbeiführt. Für uns wäre es günstiger, wenn wir das russische und amerikanische Petroleum mit einem höheren Zölle belegen könnten, als das russische, während die amerikanischen Oelwerke, die fünf Aelst des Abzuges haben, frei werden und in der Lage sein, uns mit gutem Rohöl zu versehen, das wir dann zum Raffinieren benutzen könnten. Von Wichtigkeit ist für uns, daß wir hinsichtlich des Petroleumzölles heute nicht gefunden sind. Wie ich in der Lage, schon morgen die Differenzierung einzutreten zu lassen und die amerikanischen Rückstellungen gegen die deutschen Konkurrenten und den deutschen Handel entgegenzutreten. Diese Differenzierung würde für den amerikanischen Export außerordentlich empfindlich sein. Ich bin zwar Anhänger der Weiderrückstellungs-Politik, nachdem aber England und eine ganze Reihe von amerikanischen Staaten der Weiderrückstellungs-Politik gegünstigt worden ist und da der Dingler-Zoll eine Verlegung der Weiderrückstellungs-Politik enthält, so wäre es die höchste Zeit, daß die verb. Regierungen aus Amerika schiedslos entgegenzutreten. Es würde in allen patriotischen Kreisen die größte Vertheidigung hervorrufen, wenn die Regierung nicht diese Annahme, wie sie da

herausgetrieben ist, entgegensteht und mit den Leuten ein deutliches Wort redet. (Beifall rechts.)

Abg. Spahn (S.) weist darauf hin, daß die Gesellschaft, welche hier in Betracht kommt, die Mannheim-Bremer Petroleumgesellschaft ist, eine deutsche Gesellschaft; diese Thatsache darf man bei der ganzen Frage nicht außer Acht lassen. In der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung finden wir eine sehr eingehende und sachverständige Auseinandersetzung, welche beweist, daß die Preis des Petroleum's trotz dieser Monopolbeschränkungen nicht steigen wird. Die Befürchtung, daß schließlich, wenn das Monopol durchgeföhrt sein wird, die Preissteigerung eintreten werde, ist wohl kaum zu gründet. So lange das Petroleum der Gesellschaft dahin geht, das Petroleum zu vertheilen, glaube ich, daß wir keinen Anlaß haben, gegenüber eingetreten. Deshalb begrüße ich die Erklärung des Herrn Staatssekretärs mit vollem Vertrauen.

Abg. Dr. Zahn (nationalkonserv.) befragt, daß in der Nacht der Nacht, Abg. Wobrowitz ein Scherzstück über die Verlegung predigt; er glaube vielmehr, daß diese Nacht von Interessenten langsam ist, wie ja verächtlich die offiziellen Blätter von Interessenten benutzt werden. Es lassen sich aus der letzten Zeit dafür manche Beispiele beibringen. Wenn die Preissteigerung erit eingeleitet ist, dann ist es fast, eingeleitet. Man kann nicht früh genug eintreten, und die Vertheuerung hätte schon 1895 eintreten sollen, dann hätte sie noch leichter Spiel gehabt. 1895 wurde an den Reichsölwerken eine Preistiftung wegen Differenzierung des Oeles für raffiniertes und rohes Petroleum. Es wurde darauf hingewiesen, daß in Galizien große Petroleumlager ausgebeutet seien, deren Produkte in Deutschland hätten raffinirt werden können, die Konkurrenz mit der Standard Oil Company gewinnt. Letztere hat die Aktien der Nobel-Petroleum-Gesellschaft erworben und hat auch in Galizien raffinirung zu lassen gehabt. Jetzt wäre immer noch Zeit, durch eine Zollvertheuerung zu helfen, wozu seit 1881 der Verein der deutschen Industriellen mehrfach eingeleitet ist. Die Konkurrenz wäre dadurch gehindert worden, daß man Rohpetroleum von ihnen bezogen hätte. Wir haben auch in Deutschland Erdölquellen, die ausgebeutet werden könnten; es würden dadurch erhebliche Einnahmen im Lande verdient werden. Es handelt sich also dabei um eine nationale Frage. Herr Dr. Zahn kann die Standard Oil Company, zu welcher Vertheuerung in keinem Verhältnisse die Konkurrenz zu haben konsultiren mit, nur darüber sein. (Beifall.) Er meint, die Gesellschaft werde die meldende Röh nicht schlachten. Die Raffinerie verfolgen den rechten Augenblick abzuwarten, um die Sache zu fördern. (Beif. richtig! rechts.) Die Dinge, auch die amerikanischen, steigen auf die rechte Zeit zu warten, um ihre Interessen gehörig zu schützen. Sie bereide den Abg. Wobrowitz um seine kindliche Auffassung der Gesellschaftsführung der Standard Oil Company nicht. Wir haben das Vertrauen, daß der neue Staatssekretär den guten Worten, die er gesprochen hat, auch gute Thaten folgen lassen wird. Wir müssen den russischen und amerikanischen Petroleums-Vertheilern, mit Vertheuerung und mit Spiritus. (Zustimmung rechts.)

Staatssekretär Graf Wobrowitz: Ich habe dem gefahren Gesagten noch hinzuzufügen, daß schon am 5. Oktober ein Ausnahmestaff für russisches Oel von Alexander nach preussischen Stellen eingeleitet worden ist. Ferner wird in allerhöchster Zeit der Bagdad-Lohnvertrag für 3 raffiniertes Petroleum von russischen nach deutschen Stationen in Kraft treten. Eine weitere Begünstigung des schweizerischen russischen Oel wird infolge erfolgen, als nämlich die Abkündigungen von amerikanischen und russischen Oel nach dem Volumen sollen verlegt werden, statt wie bisher, nach dem Gewicht. Es ist davon gesprochen worden, daß eine Preistiftung zwischen den russischen und den amerikanischen Interessenten Kattegekommen habe. Noch im letzten Frühjahre ist mit von einer Weiderrückstellung, die unbedingt unterrichtet sein muß, verhandelt worden, daß eine Preistiftung nicht erfolgt ist. Herr Zahn hat gesagt, wir hätten den russischen und amerikanischen Petroleums-Vertheilern, mit Vertheuerung und mit Spiritus. (Zustimmung rechts.)

Abg. Hirschfeld (frei. Vp.): Wir wünschen den süddeutschen Sündern herzlich, daß es ihnen gelge, sich den Sorgen der Zukunft zu entziehen, um sich dem Wohlstand zu widmen. Ich habe die Hoffnung, daß derartige Kontrakte nicht mehr abgeschlossen werden sollen, so ist doch noch fraglich, ob in Zukunft die kontraktlichen Bestimmungen über den Weiderrückstellungs-Beitrag werden sollen. Vor zwei Jahren scheint es sich aber um eine finanzielle Preistiftung gar nicht gehandelt zu haben. Der Staatssekretär's Ausführung ist sehr leicht aus ersehen lassen, daß ein Einverständnis der Regierung über die Verbilligung zur Folge gehabt hätte. Wollen die Herren wieder etwa ein Reichsmonopol für das Petroleum haben? Dagegen müßte jedenfalls nach härteren Bedenken obliehen, als gegen andere Monopole. Das ein Differentialzoll uns nichts helfen würde, haben ja die Verhandlungen in Frankreich bewiesen.

Abg. Schipfel (S.) weist darauf hin, wie an der Standard Company das ganze kapitalistische System in neue in Ordnung trete. Andererseits ist es richtig, daß die Standard Company ihre Macht weitgehend bisher nicht zum Nachtheil der Konkurrenten verwendet hat. Wenn man sich jetzt über die Standard Company Gedanken, behufs Steigerung des Spiritusverbrauchs das Petroleum soll noch möglich zu erheben. Die Agrarier wollen also den Gewinn, den sie den Petroleumproduzenten nicht gönnen, in ihre eigenen Taschen lenken. (Beifall links.)

Abg. Schipfel (S.) erwidert dem Staatssekretär, daß 1895 die Oelwerke keinen Differentialzoll minderten, ist ganz natürlich, denn die Importation in hier raffinirtes Oel und kein Rohöl. Die Herren Zahn und Schipfel haben mehrmals ausdrücklich die russischen Monopole betrauen, zu einem einzigen Reichsmonopol dagegen.

Damit schließt die Besprechung und es folgt die 1. Lesung des Etats:

Schöpfel'scher Frh. v. Thielmann erklärt, sich in Allem, was Jahn betrefte und aus den Druckarbeiten und Witz zu ersehen ist, kurz fassen zu wollen und gibt Jahn einen kurzen Uebersicht über die Vertheuerung, vornehmlich allerdings, daß die Vertheuerung keine Vertheuerung ist, wenn von den rechnungs-mäßigen Ueberschüssen über den Etat nicht nur ein Theil, sondern das Ganze zur Schuldenliquidation Verwendung finden könne. Er glaube aus nicht, daß die verbindlichen Regierungen von dem Vertheuerung, vornehmlich allerdings, daß die Vertheuerung geföhrt werde, das andererseits in den mindere günstigen Jahren aus seine Erhebung der Militärbeiträge erfolge. Wenn aber da auf die Zustimmung des Reichstages nicht hätte zu rechnen sein, so würde es der Regierung auch willkommen sein, wenn der Reichstag vornehmlich das ihm

1897
1896
1895
1894
1893
1892
1891
1890
1889
1888
1887
1886
1885
1884
1883
1882
1881
1880
1879
1878
1877
1876
1875
1874
1873
1872
1871
1870
1869
1868
1867
1866
1865
1864
1863
1862
1861
1860
1859
1858
1857
1856
1855
1854
1853
1852
1851
1850
1849
1848
1847
1846
1845
1844
1843
1842
1841
1840
1839
1838
1837
1836
1835
1834
1833
1832
1831
1830
1829
1828
1827
1826
1825
1824
1823
1822
1821
1820
1819
1818
1817
1816
1815
1814
1813
1812
1811
1810
1809
1808
1807
1806
1805
1804
1803
1802
1801
1800
1799
1798
1797
1796
1795
1794
1793
1792
1791
1790
1789
1788
1787
1786
1785
1784
1783
1782
1781
1780
1779
1778
1777
1776
1775
1774
1773
1772
1771
1770
1769
1768
1767
1766
1765
1764
1763
1762
1761
1760
1759
1758
1757
1756
1755
1754
1753
1752
1751
1750
1749
1748
1747
1746
1745
1744
1743
1742
1741
1740
1739
1738
1737
1736
1735
1734
1733
1732
1731
1730
1729
1728
1727
1726
1725
1724
1723
1722
1721
1720
1719
1718
1717
1716
1715
1714
1713
1712
1711
1710
1709
1708
1707
1706
1705
1704
1703
1702
1701
1700
1699
1698
1697
1696
1695
1694
1693
1692
1691
1690
1689
1688
1687
1686
1685
1684
1683
1682
1681
1680
1679
1678
1677
1676
1675
1674
1673
1672
1671
1670
1669
1668
1667
1666
1665
1664
1663
1662
1661
1660
1659
1658
1657
1656
1655
1654
1653
1652
1651
1650
1649
1648
1647
1646
1645
1644
1643
1642
1641
1640
1639
1638
1637
1636
1635
1634
1633
1632
1631
1630
1629
1628
1627
1626
1625
1624
1623
1622
1621
1620
1619
1618
1617
1616
1615
1614
1613
1612
1611
1610
1609
1608
1607
1606
1605
1604
1603
1602
1601
1600
1599
1598
1597
1596
1595
1594
1593
1592
1591
1590
1589
1588
1587
1586
1585
1584
1583
1582
1581
1580
1579
1578
1577
1576
1575
1574
1573
1572
1571
1570
1569
1568
1567
1566
1565
1564
1563
1562
1561
1560
1559
1558
1557
1556
1555
1554
1553
1552
1551
1550
1549
1548
1547
1546
1545
1544
1543
1542
1541
1540
1539
1538
1537
1536
1535
1534
1533
1532
1531
1530
1529
1528
1527
1526
1525
1524
1523
1522
1521
1520
1519
1518
1517
1516
1515
1514
1513
1512
1511
1510
1509
1508
1507
1506
1505
1504
1503
1502
1501
1500
1499
1498
1497
1496
1495
1494
1493
1492
1491
1490
1489
1488
1487
1486
1485
1484
1483
1482
1481
1480
1479
1478
1477
1476
1475
1474
1473
1472
1471
1470
1469
1468
1467
1466
1465
1464
1463
1462
1461
1460
1459
1458
1457
1456
1455
1454
1453
1452
1451
1450
1449
1448
1447
1446
1445
1444
1443
1442
1441
1440
1439
1438
1437
1436
1435
1434
1433
1432
1431
1430
1429
1428
1427
1426
1425
1424
1423
1422
1421
1420
1419
1418
1417
1416
1415
1414
1413
1412
1411
1410
1409
1408
1407
1406
1405
1404
1403
1402
1401
1400
1399
1398
1397
1396
1395
1394
1393
1392
1391
1390
1389
1388
1387
1386
1385
1384
1383
1382
1381
1380
1379
1378
1377
1376
1375
1374
1373
1372
1371
1370
1369
1368
1367
1366
1365
1364
1363
1362
1361
1360
1359
1358
1357
1356
1355
1354
1353
1352
1351
1350
1349
1348
1347
1346
1345
1344
1343
1342
1341
1340
1339
1338
1337
1336
1335
1334
1333
1332
1331
1330
1329
1328
1327
1326
1325
1324
1323
1322
1321
1320
1319
1318
1317
1316
1315
1314
1313
1312
1311
1310
1309
1308
1307
1306
1305
1304
1303
1302
1301
1300
1299
1298
1297
1296
1295
1294
1293
1292
1291
1290
1289
1288
1287
1286
1285
1284
1283
1282
1281
1280
1279
1278
1277
1276
1275
1274
1273
1272
1271
1270
1269
1268
1267
1266
1265
1264
1263
1262
1261
1260
1259
1258
1257
1256
1255
1254
1253
1252
1251
1250
1249
1248
1247
1246
1245
1244
1243
1242
1241
1240
1239
1238
1237
1236
1235
1234
1233
1232
1231
1230
1229
1228
1227
1226
1225
1224
1223
1222
1221
1220
1219
1218
1217
1216
1215
1214
1213
1212
1211
1210
1209
1208
1207
1206
1205
1204
1203
1202
1201
1200
1199
1198
1197
1196
1195
1194
1193
1192
1191
1190
1189
1188
1187
1186
1185
1184
1183
1182
1181
1180
1179
1178
1177
1176
1175
1174
1173
1172
1171
1170
1169
1168
1167
1166
1165
1164
1163
1162
1161
1160
1159
1158
1157
1156
1155
1154
1153
1152
1151
1150
1149
1148
1147
1146
1145
1144
1143
1142
1141
1140
1139
1138
1137
1136
1135
1134
1133
1132
1131
1130
1129
1128
1127
1126
1125
1124
1123
1122
1121
1120
1119
1118
1117
1116
1115
1114
1113
1112
1111
1110
1109
1108
1107
1106
1105
1104
1103
1102
1101
1100
1099
1098
1097
1096
1095
1094
1093
1092
1091
1090
1089
1088
1087
1086
1085
1084
1083
1082
1081
1080
1079
1078
1077
1076
1075
1074
1073
1072
1071
1070
1069
1068
1067
1066
1065
1064
1063
1062
1061
1060
1059
1058
1057
1056
1055
1054
1053
1052
1051
1050
1049
1048
1047
1046
1045
1044
1043
1042
1041
1040
1039
1038
1037
1036
1035
1034
1033
1032
1031
1030
1029
1028
1027
1026
1025
1024
1023
1022
1021
1020
1019
1018
1017
1016
1015
1014
1013
1012
1011
1010
1009
1008
1007
1006
1005
1004
1003
1002
1001
1000
999
998
997
996
995
994
993
992
991
990
989
988
987
986
985
984
983
982
981
980
979
978
977
976
975
974
973
972
971
970
969
968
967
966
965
964
963
962
961
960
959
958
957
956
955
954
953
952
951
950
949
948
947
946
945
944
943
942
941
940
939
938
937
936
935
934
933
932
931
930
929
928
927
926
925
924
923
922
921
920
919
918
917
916
915
914
913
912
911
910
909
908
907
906
905
904
903
902
901
900
899
898
897
896
895
894
893
892
891
890
889
888
887
886
885
884
883
882
881
880
879
878
877
876
875
874
873
872
871
870
869
868
867
866
865
864
863
862
861
860
859
858
857
856
855
854
853
852
851
850
849
848
847
846
845
844
843
842
841
840
839
838
837
836
835
834
833
832
831
830
829
828
827
826
825
824
823
822
821
820
819
818
817
816
815
814
813
812
811
810
809
808
807
806
805
804
803
802
801
800
799
798
797
796
795
794
793
792
791
790
789
788
787
786
785
784
783
782
781
780
779
778
777
776
775
774
773
772
771
770
769
768
767
766
765
764
763
762
761
760
759
758
757
756
755
754
753
752
751
750
749
748
747
746
745
744
743
742
741
740
739
738
737
736
735
734
733
732
731
730
729
728
727
726
725
724
723
722
721
720
719
718
717
716
715
714
713
712
711
710
709
708
707
706
705
704
703
702
701
700
699
698
697
696
695
694
693
692
691
690
689
688
687
686
685
684
683
682
681
680
679
678
677
676
675
674
673
672
671
670
669
668
667
666
665
664
663
662
661
660
659
658
657
656
655
654
653
652
651
650
649
648
647
646
645
644
643
642
641
640
639
638
637
636
635
634
633
632
631
630
629
628
627
626
625
624
623
622
621
620
619
618
617
616
615
614
613
612
611
610
609
608
607
606
605
604
603
602
601
600
599
598
597
596
595
594
593
592
591
590
589
588
587
586
585
584
583
582
581
580
579
578
577
576
575
574
573
572
571
570
569
568
567
566
565
564
563
562
561
560
559
558
557
556
555
554
553
552
551
550
549
548
547
546
545
544
543
542
541
540
539
538
537
536
535
534
533
532
531
530
529
528
527
526
525
524
523
522
521
520
519
518
517
516
515
514
513
512
511
510
509
508
507
506
505
504
503
502
501
500
499
498
497
496
495
494
493
492
491
490
489
488
487
486
485
484
483
482
481
480
479
478
477
476
475
474
473
472
471
470
469
468
467
466
465
464
463
462
461
460
459
458
457
456
455
454
453
452
451
450
449
448
447
446
445
444
443
442
441
440
439
438
437
436
435
434
433
432
431
430
429
428
427
426
425
424
423
422
421
420
419
418
417
416
415
414
413
412
411
410
409
408
407
406
405
404
403
402
401
400
399
398
397
396
395
394
393
392
391
390
389
388
387
386
385
384
383
382
381
380
379
378
377
376
375
374
373
372
371
370
369
368
367
366
365
364
363
362
361
360
359
358
357
356
355
354
353
352
351
350
349
348
347
346
345
344
343
342
341
340
339
338
337
336
335
334
333
332
331
330
329
328
327
326
325
324
323
322
321
320
319
318
317
316
315
314
313
312
311
310
309
308
307
306
305
304
303
302
301
300
299
298
297
296
295
294
293
292
291
290
289
288
287
286
285
284
283
282
281
280
279
278
277
276
275
274
273
272
271
270
269
268
267
266
265
264
263
262
261
260
259
258
257
256
255
254
253
252
251
250
249
248
247
246
245
244
243
242
241
240
239
238
237
236
235
234
233
232
231
230
229
228
227
226
225
224
223
222
221
220
219
218
217
216
215
214
213
212
211
210
209
208
207
206
205
204
203
202
201
200
199
198
197
196
195
194
193
192
191
190
189
188
187
186
185
184
183
182
181
180
179
178
177
176
175
174
173
172
171
170
169
168
167
166
165
164
163
162
161
160
159
158
157
156
155
154
153
152
151
150
149
148
147
146
145
144
143
142
141
140
139
138
137
136
135
134
133
132
131
130
129
128
127
126
125
124
123
122
121
120
119
118
117
116
115
114
113
112
111
110
109
108
107
106
105
104
103
102
101
100
99
98
97
96
95
94
93
92
91
90
89
88
87
86
85
84
83
82
81
80
79
78
77
76
75
74
73
72
71
70
69
68
67
66
65
64
63
62
61
60
59
58
57
56
55
54
53
52
51
50
49
48
47
46
45
44
43
42
41
40
39
38
37
36
35
34
33
32
31
30
29
28
27
26
25
24
23
22
21
20
19
18
17
16
15
14
13
12
11
10
9
8
7
6
5
4
3
2
1

Erbaulichkeit, 10. Dec. (Originalbericht von Quenell & Sannuth) Nachdruck: Während der ersten Tage der verflochtenen Weihnachtszeit trug der Markt ein ruhiges Gepräge. Dem mäßigen Angebot von Waare fand hinreichende Nachfrage gegenüber, was namentlich hinsichtlich der Waare zu bemerken ist. Im weiteren Verlauf kam bei besseren Auslandsnachrichten eine stetige Steigerung zum Durchbruch. Die Nachfrage des Inlandes wie der Auslands wurde eine regere, und fand das stärker gemordene Angebot zu entsprechenden Preisen Abnehmer. Diese feste Stimmung hielt nach und nach, währenddessen Unterbrechungen bis zum Wochenanfang zu der Waare stellen sich gegen letzte Aufschwünge und 10 3/4, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100, 101, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 108, 109, 110, 111, 112, 113, 114, 115, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 122, 123, 124, 125, 126, 127, 128, 129, 130, 131, 132, 133, 134, 135, 136, 137, 138, 139, 140, 141, 142, 143, 144, 145, 146, 147, 148, 149, 150, 151, 152, 153, 154, 155, 156, 157, 158, 159, 160, 161, 162, 163, 164, 165, 166, 167, 168, 169, 170, 171, 172, 173, 174, 175, 176, 177, 178, 179, 180, 181, 182, 183, 184, 185, 186, 187, 188, 189, 190, 191, 192, 193, 194, 195, 196, 197, 198, 199, 200, 201, 202, 203, 204, 205, 206, 207, 208, 209, 210, 211, 212, 213, 214, 215, 216, 217, 218, 219, 220, 221, 222, 223, 224, 225, 226, 227, 228, 229, 230, 231, 232, 233, 234, 235, 236, 237, 238, 239, 240, 241, 242, 243, 244, 245, 246, 247, 248, 249, 250, 251, 252, 253, 254, 255, 256, 257, 258, 259, 260, 261, 262, 263, 264, 265, 266, 267, 268, 269, 270, 271, 272, 273, 274, 275, 276, 277, 278, 279, 280, 281, 282, 283, 284, 285, 286, 287, 288, 289, 290, 291, 292, 293, 294, 295, 296, 297, 298, 299, 300, 301, 302, 303, 304, 305, 306, 307, 308, 309, 310, 311, 312, 313, 314, 315, 316, 317, 318, 319, 320, 321, 322, 323, 324, 325, 326, 327, 328, 329, 330, 331, 332, 333, 334, 335, 336, 337, 338, 339, 340, 341, 342, 343, 344, 345, 346, 347, 348, 349, 350, 351, 352, 353, 354, 355, 356, 357, 358, 359, 360, 361, 362, 363, 364, 365, 366, 367, 368, 369, 370, 371, 372, 373, 374, 375, 376, 377, 378, 379, 380, 381, 382, 383, 384, 385, 386, 387, 388, 389, 390, 391, 392, 393, 394, 395, 396, 397, 398, 399, 400, 401, 402, 403, 404,

Für den Weihnachtstisch!

Die Bestellungen unserer Abonnenten

auf den Roman

Sylvester von Geyer

VON

Georg Freiherrn von Ompteda

2 Bände hochelegant gebunden

Preis nur 11.40 Mark bei frankirter Zusendung

erbitten wir recht bald, da der derzeitige Vorrath in Kürze erschöpft
sein wird.

Bestellschein.

Hierdurch bestelle

1 Exemplar

Sylvester von Geyer

in 2 Bänden hochelegant gebunden

zum Preise von 11.40 Mark bei freier Zusendung.

Der Betrag mit 11.40 Mark folgt anbei per Postanweisung.

Ort und Datum:

Name:

Verlag der „Halleschen Zeitung“

Halle a. S.

(Gef. verb. druck.)

Plotionsdruck und Verlag von Otto Züchle, Halle (Saale), Leipzigerstraße 67.

Blatt 1. Beilage.



[Nachdruck verboten.]

Fremde Welten.

32) Roman von Reinhold Ortman.

Sie wandte ihm den Rücken und ging in das Haus zurück. Randolph Markham starrte ihr eine Weile nach mit dem leeren Blick eines Menschen, der ein Geſpenſt geſehen zu haben glaubt. Da vernahm er hinter ſich das Geräuſch eines näher kommenden Schrittes und fuhr erſchrocken aus ſeiner Selbſtvergeſſenheit empor. Es war Frank Mac Burney, der gemächlich auf ihn zuge treten war und der in ſeiner gelassenen Weiſe ſagte:

„Ich habe Ihre Unterhaltung mit Miß Bradwell nicht ſtören wollen, aber da es Ihnen, wie ich vermuthete, nicht gelungen iſt, die junge Dame zur Miſſfahrt zu bewegen, werden Sie hoffentlich nichts mehr dagegen einzuwenden haben, daß wir ohne weiteren Aufenthalt nach Melbourne zurückkehren.“

Randolph Markham hatte mit raſchem, lauern dem Blick in den Zügen des Anderen nach einem Anzeichen dafür geforſcht, wie viel er etwa von dem Inhalte des eben geführten Geſprächs belauſcht habe, aber dies undurchdringliche Geſicht verrieth ihm nichts, und ſo begnügte er ſich denn mit der kurzen Erklärung, daß er bereit, ſei zu fahren.

Finſter vor ſich hinſtarrend, lehnte er unterwegs in einer Ecke des Wagens, zu einer Unterhaltung mit ſeinem Begleiter erſichtlich ſehr wenig aufgelegt, und es war verwunderlich genug, daß dieſesmal der ſonſt ſo ſchweigmächtige Mac Burney zuerſt das Wort ergriff.

„Ich hoffe, daß Sie in Ihren Aeufferungen gegen Miß Bradwell vorſichtig geweſen ſind,“ ſagte er, „denn ich kann Ihnen nicht verhehlen, daß ſie einen ſehr fatalen Verdacht gegen Sie hegt.“

Die Falten auf Randolph Markham's Stirn wurden noch tiefer.

„Einen Verdacht? — Und welchen?“

„Daß Sie heute ein wenig Vorſehung geſpielt haben und daß es nicht eigentlich Mr. Bradwells Pferde ſind, auf welche die Verantwortung für das Unglück fällt.“

Der Sekretär lachte gezwungen.

„Hält Sie mich denn für einen Hezenmeister? — Und glaubt ſie wirklich, daß ich nothwendig mein eigenes Leben hätte auf's Spiel ſetzen müſſen, um dieſen unbedeutenden jungen Menſchen unſchädlich zu machen.“

„Oh, ihr Gedankengang iſt vielleicht gar nicht ſo übel. Wenn ihre Vorausſetzung richtig iſt — die Vorausſetzung nämlich, daß Ihnen dieſer junge Deutſche aus irgend einem Grunde ſehr unbequem war, ſo erſcheint mir die Folgerung, daß Sie bei dem heutigen Ereigniß Ihre Hand im Spiel gehabt haben müßten, als eine recht natürliche. Hätte man Mr. Bradwells Neffen erſtochen oder erſchoſſen gefunden, ſo würde Miß Helga kaum einen Verdacht auf Sie geworfen haben, denn ſie hält Sie für viel zu klug, als daß Sie zu einem ſo plumpen und gefährlichen Mittel greifen könnten. — Ein Unglücksfall aber — ah, das iſt etwas ganz Anderes! Wer könnte Ihnen da beweifen, daß Ihre Erzählung von dem Hergange nicht ganz richtig iſt — vor-

ausgeſetzt natürlich, daß dieſer Wolfshardt ſelber nicht etwa noch wider Erwarten zum Ankläger würde!“

„Sie ſcheinen von Fräulein Bradwell's Gedankengang allerdings merkwürdig genau unterrichtet zu ſein. Sollte ſich das vielleicht daraus erklären, daß er zufällig mit dem Ihrigen übereinstimmt?“

„Ich habe in dieſer Sache keine Meinung, ſondern nur den aufrichtigen Wuſch, daß der Erfolg Ihren Hoffnungen entſprechen möge.“

Randolph Markham's düſtere Miene hellte ſich auf. Seine augenblickliche Stimmung machte ihn geneigt, an die Aufrichtigkeit einer Verſicherung zu glauben, für die er ſonſt vielleicht ein ſpöttiſches Lächeln gehabt haben würde. Wie wenig biſher auch ſeine Interellen mit denjenigen des Herrn Mac Burney in Uebereinstimmung geweſen ſein möchten, heute — ſo ſchien es ihm — mußten ſie ſich wirklich in dem gleichen Wuſche begegnen.

„Laſſen Sie uns offen und wie verſtändige Männer miteinander reden, Mac Burney,“ ſagte er, indem er ſich aus ſeiner Ecke emporrichtete und den ireuherzigſten Ton anſchlug, der ihm zur Verfügung ſtand. „Am Ende ſind wir doch Beide klug genug, um uns trotz allen Verſteckspiels ohnedies ein wenig in die Karten zu ſehen. Keiner von uns würde ſeinen Geiſt und ſeine Arbeitskraft Jahre lang für einen ſehr wenig angemessenen Lohn an dieſen unerträglich, launenhaften und herrſchſüchtigen Kranken verkauft haben, wenn er nicht darauf gerechnet hätte, eines Tages in außerordentlicher Weiſe dafür entſchädigt zu werden. Ich beargelbe darum ſehr wohl, daß Sie mein Einbringen als eine Gefährdung Ihrer Ausſichten betrachteten und daß Sie mich von vornherein für Ihren Widerſacher hielten. Ja, als ein ehrlicher Mann will ich Ihnen offen bekennen, daß ich lange Zeit hindurch von einer ganz ähnlichen Empfindung auch gegen Sie erfüllt war. Aber die Sachlage hat ſich vollſtändig geändert, ſeitdem dieſer deutſche Verwandte ins Haus gekommen iſt. Bradwell hat mir gegenüber ganz unumwunden die Abſicht geäußert, ſeine Stiefochter mit ihm zu verheirathen und ihn zu ſeinem alleinigen Erben zu machen. Wie es dann um die Erfüllung unſerer Hoffnungen beſtellt ſein würde, brauche ich Ihnen nicht erſt zu ſagen. Sollten wir es da nicht als ein einfaches Gebot der Klugheit und der Selbſterhaltung anſehen, gemeinſchaftliche Sache zu machen, ſtatt uns inſgeheim mit verſteckten Waffen zu bekämpfen? — Nach der Meinung der Aerzte iſt es allerdings mehr als wahrſcheinlich, daß Wolfshardt ſterben wird. Ich habe keinen Antheil daran, obgleich ich nicht leugne, daß ich ſeinen Tod keineswegs für ein Unglück anſehen würde. Aber ſo lange noch Leben in einem Menſchen iſt, giebt es auch noch eine Möglichkeit, daß er wieder geneſen könne, und wir werden darum gut thun, mit einer ſolchen Möglichkeit zu rechnen. Wollen wir die Partie gegen ihn, und wenn es ſein muß, auch gegen Helga Bradwell gemeinſchaftlich weiterführen? Ich darf mich keiner Täuſchung darüber hingeben, daß William Bradwell in ſeiner Aſſenſebe für dieſen herein- geſchnittenen Neffen mich für den heutigen Vorfall verantwortlich machen wird und daß meine Sache herzlich ſchlecht ſtände, wenn

dem Mißtrauen etwa noch von anderer Seite künstlich genährt würde. Aber auch Sie, mein lieber Mac Burney, hätten davon sicherlich keinen Gewinn — und da wir doch bisher nur in einem gewissen Sinne Konkurrenten, niemals aber persönliche Feinde waren, so wird es Ihnen gewiß nicht schwer fallen, die gute Kameradschaft anzunehmen, die ich Ihnen biete. An dem Tage, der mich als Helga Bradwell's Gatten sieht, werden auch Sie ein reicher Mann sein — mein Wort dafür zum Pfande!"

Nicht in einer zusammenhängenden Rede, sondern mit vielen Pausen und hier und da ersichtlich mit nicht geringer Selbstüberwindung hatte Randolph Markham seinem schweigenden Begleiter diese Vorschläge gemacht. Zuletzt aber hatte es fast den Anschein, als ob er selber nachgerade an ihre Aufrichtigkeit glaube, denn der Ton, in welchem er seine Ausführungen geschlossen hatte, war ein sehr dringender — ja, beinahe herzlicher gewesen.

Eine lange Stille folgte ihnen nach. Erst als er gewiß sein konnte, daß der Andere ihm nichts weiter zu sagen habe, erwiderte Frank Mac Burney so kalt und abgemessen, als ob er sich auf ein geringfügiges geschäftliches Anerbieten zu entscheiden habe:

„Soweit ich Ihre Worte überhaupt verstanden habe, Mr. Markham, kann ich Ihnen auf dieselben nur erwidern, daß ich nie einen anderen Wunsch und einen anderen Ehrgeiz haben werde, als den, ein treuer Diener meines Herrn zu sein. Ich bin Ihr Feind so wenig, als ich Ihnen meine Unterstützung zu irgend einem unlauteren Zwecke zu leisten vermöchte. Und da wir uns, wie es scheint, auf sehr verschiedenen Wegen befinden, dürfte es meiner unmaßgeblichen Meinung nach am besten sein, daß zwischen uns auch künftighin Alles beim Alten bleibe.“

Hätte ihm sein Begleiter statt der Erwidernung einen Kaufschlag mitten ins Gesicht verfehlt, so hätte die Wirkung auf Randolph Markham kaum eine andere sein können, als diese höflichen und wohl abgewogenen Worte sie hervorbrachten. Er grub die Zähne in die Unterlippe, daß sich ein Blutstropfen auf ihr zeigte, und seine Finger krampften sich in die Wagenpolster, als ob sie ein tödtlich gehaftes lebendiges Wesen an der Kehle gepackt hielten. Markham wollte etwas erwidern, aber die ohnmächtige Wuth über seine eigene ungeheure Thorheit schnürte ihm wie mit Stricken den Hals zusammen, und er blieb auch stumm, bis der Wagen wieder an der blumenüberantken Terrasse vor William Bradwell's Hause hielt.

Aber Frank Mac Burney hätte ein sehr schlechter Menschenkenner sein müssen, wenn er nicht trotz dieses Schweigens beim Aussteigen die Gewißheit gehabt hätte, daß ihm Randolph Markham während dieser letzten Stunde aus einem Nebenbuhler zum unverföhnlichen Todfeinde geworden war.

Fünfundzweites Kapitel.

Um das kleine Predigerhaus von Collinghurst wehte jener heiße, trockene, entnervende Wind, den der Australier fürchtet wie der Italiener den Scirocco und der Wüstenwanderer den mörderischen Samum. Ist doch der Aufenthalt im Freien bei diesem Winde nahezu unmöglich und verfolgt er doch mit seinem giftigen Hauche den stehenden Menschen sogar bis in das Innere der Häuser. Keine Ritze ist so schmal, daß nicht Millionen seiner Staubkörner durch sie einzudringen vermöchten, und gerade dieser entfesselte Staub, der die Lungen peinigt und das Athmen zuletzt zu einer grausamen Qual macht, bildet den unvermeidlichen, verhassten Begleiter des australischen Föhnwindes.

Man sucht sich gegen ihn zu schützen, so gut man es eben vermag. Auch in dem Krankenzimmer des Predigerhause

waren die Fenstervorhänge herabgelassen, und es herrschte in Folge dessen eine Dämmerung in dem Gemache, die nicht einmal das Lesen gestattete. Helga hatte es wohl versucht, aber das Buch lag längst wieder zugeschlagen auf dem Tische, und nun ruhte sie mit in den Schooß gefalteten Händen in einem niedrigen Schaukelstuhl neben Hermann Wolfhardts Cessel — ein kleines glückliches Lächeln auf den Lippen und die schönen dunkeln Augen mit einem Ausdruck stolzer Freude auf das Antlitz des Genesenden geheftet.

Wohl prägten sich die Spuren des langen, schmerzvollen Krankenzimmers deutlich genug in dem blassen Gesicht des jungen Deutschen aus, und die lange rothe Narbe auf seiner Stirn, wie der noch immer in einer Schlinge ruhende linke Arm erinnerten sehr bereit an die Ereignisse jenes unglückseligen Tages. Aber in seinen Augen war schon wieder der volle Glanz der Gesundheit, und seine Züge trugen in diesem Moment trotz der entnervenden Schwüle des abscheulichen Staubwindes ein Gepräge so heiterer Ruhe, daß es keines ärztlichen Scharfblicks für die Erkenntniß bedurfte, wie glücklich und vollständig hier jede Gefahr überwunden sei.

„Wie es geschah, daß ich William Bradwell's Stieftochter wurde?“ wiederholte Helga seine soeben mit anderen Worten an sie gerichtete Frage. „Ja, bist Du denn auch wirklich schon wieder stark genug für so traurige Geschichten?“

Sie nannten einander jetzt mit dem vertraulichen Du, ohne daß es einer besonderen Vereinbarung oder Erklärung dazu bedurft hätte. Als Hermann Wolfhardt nach langem Verweilen auf jener schmalen Grenzlinie, die zwischen Leben und Tod gezogen ist, zum ersten Mal wieder mit klarem Bewußtsein die Augen aufgeschlagen hatte und als sein erster Blick auf Helga's freudestrahlendes Antlitz gefallen war, da hatte sich dies geschweiserliche Du zwischen ihnen eingestellt, ohne daß sie selber der veränderten Anrede fogleich bewußt geworden wären. Und als sie ihnen später zur Erkenntniß gekommen, hatte Keines daran gedacht, sie wieder aufzugeben, denn sie hatten ja ein gutes Recht darauf, sich wie Bruder und Schwester zu betrachten, und die hangen Stunden im Predigerhause zu Collinghurst hatten ein Band zwischen ihnen gewoben, fester und enger, als das wochenlange nahe Zusammenleben unter William Bradwell's Dache.

„Ist es gar so traurig?“ fragte Wolfhardt zurück. „Heirathsgeschichten pflegen doch sonst die allerlustigsten zu sein. Aber wie es auch sein mag — Du hast nicht mehr zu fürchten, daß mir eine Gemüthsbewegung jetzt noch Schaden bringen könnte.“

„Gut also! — Ich bin Dir diese kleine Geschichte ja auch schuldig, damit Du endlich begreifen lernst, weshalb ich Deinen Oheim nicht lieben kann und weshalb ich mich in seinem Hause immer so grenzenlos unglücklich fühlen werde. Wenn Du sie gehört hast, wirst Du mir vielleicht auch glauben, daß Spottsucht, Launenhaftigkeit und Mißtrauen nicht von vornherein die hervorsteckendsten meiner Charaktereigenschaften gewesen sind.“

Er nahm mit herzlichem Druck ihre Hand, und Helga lächelte, denn diese stumme Antwort mußte für sie wohl von hinreichend verständlicher Bereitsamkeit gewesen sein. Ohne ihm ihre kleine, träftige Rechte wieder zu entziehen, fuhr sie fort:

„Meine Mutter heirathete Herrn William Bradwell, um mich damit vor dem Elend, wenn nicht vor dem Hungertode zu bewahren, denn Dein Oheim hatte vollkommen Recht, als er mir neulich in Deiner Gegenwart vorwarf, daß er mich aus Armuth und Dürftigkeit emporgehoben habe.“

(Fortsetzung folgt.)

Was ist ein Kuß?

Es ist doch gewiß auch ein erfreuliches Zeugnis wissenschaftlichen Fortschritts zu betrachten, daß ein Professor der Universität Kopenhagen, der bekannte Sprachforscher Kristian Nyrop, in einem lobens veröffentlichten Werk „Der Kuß und seine Geschichte“ diese Frage aufwirft und sie nach allen Richtungen gründlich untersucht. Er leitet sein Werk mit den Worten Heine's ein:

„Wenn ich nur selber wüßte,
Was mir in die Seele nicht!
Die Worte und die Küsse
Sind wunderbar vermischt!“

und nachdem er in einem Vorworte, an das Schicksal Francescas da Rimini in Dantes „Hölle“ anknüpfend, daran erinnert hat, wie gefährlich es sein kann, nur über Küsse zu lesen, geht er gleich auf sein Thema los. Er führt aus: Es könnte vielleicht Manchem überflüssig erscheinen, eine solche Untersuchung anzustellen, denn jedes Kind weiß ja doch, was ein Kuß ist. Die Küsse empfangen uns ja, sobald wir das Licht der Welt erblicken, und sie folgen uns das ganze Leben hindurch, wie Polty sagt: „Küsse geben, Küsse rauben, ist der Welt Beschäftigung.“ Dennoch ist eine solche Untersuchung nicht als eine müßige zu betrachten, und es ist auch nicht so ganz leicht, die Frage: „Was ist ein Kuß?“ zu beantworten. Der französische Dichter Paul Verlaine definiert den Kuß „als ein feuriges Accompagnement auf der Klaviatur der Zähne zu den süßen Gesängen, die die Liebe in den Herzen singt.“ Diese Definition kann ja aber nur auf den Liebeskuß Anwendung finden, und der Verfasser erzählt uns, daß die Franzosen Bezeichnungen für 20, die Deutschen sogar für 30 verschiedene Arten Küsse in ihrer Sprache haben. Professor Nyrop beschränkt sich jedoch darauf, die Küsse in folgende Klassen einzuteilen, nämlich „Liebesküsse“, „Friedensküsse“ und „verschiedene Arten Küsse“, und jede dieser Arten wird in einem besonderen Kapitel gründlich untersucht. Einige Auszüge des interessantesten Wertes dürften ihrer Originalität wegen auch für deutsche Leser Interesse haben.

„Wie bringt der Mund einen Kuß hervor?“ fragt der Verfasser. Durch eine Art saugende Bewegung der Lippenmuskeln, der von einem stärkeren und schwächeren Laute begleitet wird. Doch wird diese Muskelbewegung erst dann ein Kuß, wenn sie sich als Ausdruck eines Gefühls giebt und wenn die Lippen gleichzeitig ein lebendiges Wesen oder einen Gegenstand berühren. Wie ein Kuß „schmeckt“, darüber sind die Meinungen ja sehr verschieden. Als der alte Minnesänger, der böhmische König Wenceslaus, seine Geliebte geküßt hatte, sang er: „Wie eine Rose, wenn sie ihren Kelch öffnet, um den Thau zu trinken, reichte sie mir ihre süßen, frischen Lippen.“

Fragt man, was die Frauen von einem Kusse verlangen, so ist die gewöhnliche Antwort, daß der Kuß „süß“ sein müsse. Die deutschen Frauen verlangen, daß der Mann, der den Kuß giebt, einen Bart habe, und sie sagen: „Ein Kuß ohne Bart ist ein Ei ohne Salz,“ und in Holland haben die Frauen dieselbe Meinung. Die dänischen Mädchen verlangen jedoch noch mehr, sie wünschen, daß der Kuß einen starken Geschmack habe, und sie sagen: „Einen Mann ohne Bart küssen, heißt eine lehmige Wand küssen.“

Professor Nyrop untersucht dann den Kuß in quantitativer Beziehung. Bekanntlich sind ja die Liebenden mit Küssen sehr verschwenderisch, was in vielen Fällen recht angenehm sein kann. Der Verfasser erzählt von einem verlobten Paare, das beischloffen hatte, die Verbindung aufzuheben. „Es wäre wohl am richtigsten“, sagte er, „daß wir alle unsere Briefe einander zurückgeben.“ — „Das meine ich auch,“ antwortete sie, „sollen wir uns aber nicht auch unsere Küsse zurückgeben.“ Sie thaten dies, und — die Verbindung wurde wieder geschlossen. Eine französische Anekdote erzählt von einem Studenten, der sich erlaubte, ein junges Mädchen zu küssen; es wurde darüber sehr erzürnt und nannte ihn einen „unerschämten Patron“. — „Seien Sie doch nicht so böse, Fräulein,“ antwortete er, „wenn dieser Kuß sie belästigt, dann geben Sie mir ihn wieder!“ Das zeigt also, daß ein Kuß eine Sache ist, die nicht leicht verloren geht. „Einen Kuß, den man raubt, giebt man wieder,“ sagen ja auch die Deutschen. Der Liebeskuß giebt Gesundheit und Kraft. „Doch wenn ich küsse Deinen Mund, so werd' ich ganz und gar gesund,“ singt ja der Dichter. Doch kann er auch, wie Heine sagt, eine „brennende Süßigkeit“ haben.

Auch vom moralischen Standpunkt untersucht Professor Nyrop den Kuß und kommt dabei auf den Kuß, den man mit Gewalt nimmt, zu sprechen. Er erzählt, ein Engländer,

Mr. Thomas Saverland, habe gegen eine Dame einen Prozeß angestrengt. Sie habe ihm ein Stück der Nase abgebrochen, weil er sie gegen ihren Willen geküßt habe. Der Richter sprach die Angeklagte frei und erklärte, daß, wenn ein Mann eine Frau gegen ihren Willen küsse, sie vollkommen berechtigt sei, ihm die Nase abzubeißen. „Und sie auch aufzuessen!“ fügte der Advokat hinzu.

Küsse können auch ein Ausdruck für Gefühle sein, bei denen das erotische Moment ganz ausgeschlossen ist. Dieser Abschnitt führt den Verfasser zu ernstern Betrachtungen, bei denen er eben so große Gelehrsamkeit wie zuvor Humor an den Tag legt. Nachdem er in einem besonderen Abschnitte noch den Ursprung des Kusses bei den verschiedenen Völkern untersucht hat, schließt er sein interessantes Werk mit folgendem Citat von Paul Fleming:

„Küsse nun ein Jedermann,
Wie er weiß, will, soll und kann,
Ich nur und die Liebste küssen,
Wie wir uns recht sollen lassen.“

Ueber Moden.

Jeder neue Tag — man kann leider nicht mehr sagen: jeder Sonnenaufgang — bringt uns jetzt neue Winke, neue Lehren auf dem Gebiete der Mode, die die begierig Aufstrebenden freudig und willig befolgen.

Gestern sagte mir eine Dame, die darauf hält, stets streng nach der letzten Mode gekleidet zu sein, und die, obgleich bald Silberbraut, sich dennoch ihre graziose Gestalt erhalten hat: „Am Ende einer jeden Saison weiß ich genau, was ich mir hätte anschaffen, wie ich mich hätte kleiden sollen.“ Das klingt übertrieben aus dem Munde einer erfahrenen, eleganten Frau, aber etwas Wahres ist schon daran. Wie Jemand sich zu kleiden hat, und vor allen Dingen: zu wissen, was ihn kleidet, das erfordert ein eingehendes Studium. Eine Frau muß sich sehr viel mit sich selbst beschäftigen; sie braucht darum noch lange nicht eitel und oberflächlich zu sein. Mir fällt dabei ein Bericht Werners an Wilhelm Meister ein: „Die Frauen im Hause sind vergnügt und glücklich: es fehlt nie an Geld. Die eine Hälfte der Zeit bringen sie zu, sich zu pudern und die andere Hälfte, sich gepudert sehen lassen. . .“ Das klingt doch nichts weniger als tadelnd.

Nicht nur wir selbst, auch unsere Schneider individualisieren nicht genug. Eine große, schlante Probitrammell zieht einen Paletot an, der ihr vorzüglich steht, und eine kurze, dicke Dame, die eine ganz andere Façon hätte haben müssen, trägt ihn.

Und auch die Modeblätter (und da kann ich selbst die französischen nicht ausnehmen) tragen viel zu unserer unpersonlichen Kleidung bei. Warum sind die Modepuffer immer nur Normal- und Idealfiguren, die doch die wenigsten Leute haben? Warum sind sie immer so beneidenswert lang und schlank — mit einer Taille zum Umspannen? Viel geschmeidiger und zweckmäßiger wäre es, wenn einmal der Versuch gemacht würde, uns kleine, runde oder mittelgroße, also Modepuppen jeden Genres vorzuführen, die ihrer Figur gemäß gekleidet gingen. Da wüßte man doch: Das paßt für schlank und das für starke Gestalten, das trägt auf und jenes nicht. Kurz, unsere Damenwelt wäre ganz anders orientirt. Dabei braucht die Anordnung noch lange nicht plump und ungehickt zu sein; es müßte eben darauf ankommen, alle körperlichen Vorzüge zur Geltung zu bringen. „Eines schickt sich nicht für Alle,“ aber bei den jetzigen Modebildern hat es wirklich den Anschein, als ob Eines sich für Alle schicke.

Dann begreife ich auch nicht, wie sich unsere Damen von einem Schneider in Wien oder Paris, der seine Kundin oft gar nicht kennt, einfach Stoffproben kommen lassen, ihr Maß einfinden und alles Uebrige dem Kleiderkünstler überlassen.

Wie können es sich reiche und elegante Damen versagen, ihren ganz persönlichen Geschmack walten zu lassen, der doch in einem gewissen Sinne ein Ausdruck ihres eigenen Wesens ist!

Man muß ja darauf vorbereitet sein, wenn man zu einer Gesellschaft eine Toilette trägt, die man kaum gesehen, die kein individuelles Gepräge hat, im Laufe des Abends eine Doppelgängerin zu finden, die gerade so kostümiert ist, gerade so ein Geschöpf aus Schneiders Händen, ohne jede persönliche Note. Man muß sich dann vorkommen wie eine angezogene Puppe, und ich habe Damen sagen hören, daß sie ein solches Erlebnis als die größte Beleidigung empfunden haben, die ein Schneider

Ohnen zufügen kann! Aber warum lassen sie es überhaupt so weit kommen!

Ein Blick in unsere Modedesigns beweist uns immer wieder zur Genüge, daß unsere Frauenwelt es wirklich nicht nötig hat, sich ihre Toiletten aus dem Ausland zu verschreiben. Unsere Frauen können in Halle die apartesten, distinguirtesten und geschmackvollsten Garderobenstücke finden.

Aus Vielem, das sich unsern bewundernden Blicken bietet, sei Einiges herausgegriffen: Sehr chic und als letzte Neuheit giebt sich ein heliotropfarbiges Seidenunterkleid mit Ueberzug aus Tüll Craquelé, einem grob und ungleich gemusterten, schwarzem Tüll. Eine Stickerei aus Bailles und Perlen in länglichem Carreanmuster lief darüber hin.

Mit schwarzem, besticktem Chiffon war eine Taille lose bejogen. Die zarte Crèmesstickerei mit Bailles und clair de lune-Perlen war fattelartig drapirt. Nur an der linken Seite ist die Stickerei, die in der Mitte bis zum Taillenschluß reicht, unterbrochen und der weiche Chiffon quillt heraus, eine Komposition, die die Originalität für sich hat. Zu dieser Taille gehört ein Rock aus fleur velours, jenem sammetartigen Moiréstoff.

Ein modedarbigees Cheziotkostüm hatte ebenfalls einen Sattel, der übergehakt und an der Seite geschlossen wurde. Die Garnitur bildete ein Spizenkragen auf hellbraunem Grunde, und eine goldgestickter blauer Sammetrand bewirkte den Abschluß des Sattels. Die lose, vorn und hinten in Säumchen gelegte Taille hatte eine breite bestickte Quetschfalte, eine Nernelpuffe, die gleichfalls Säumchen aufwies, und Sammet tellerförmig an der Hand und am Halse. Der Rock war mit hellblauem Taffet abgefüttert.

Das Entzücken eines jeden jungen Mädchens würde sicher ein rosa Atlasrock hervorrufen, der mit acht wellenförmig aufgesetzten, weißen Tüllvolants garnirt ist. Jeder Volant endigt in eine pliffirte Crèmespizengrüsche. Die ausgeschnittene Taille war entsprechend gehalten.

Eigenartig ist auch jenes Ueberkleid aus weißer Gaze mit den gestickten Tupfen, durch das ein rosa Unterkleid schimmert. Der Rock und die dekollirte Taille find mit Volants, Spizenentreubez und hellgrauem Sammetband reich und geschmackvoll geschmückt.

Eine schwarze Sammettaille war gleichfalls rundherum mit Säumchen abgenäht, fiel lose und hatte oben einen hellen Spizensattel. Der Rock, mit einem angelegten Volant, der hinten höher war als vorn, war mit einer Baillestentickerei verziert, die den Volant oben und unten begrenzte.

In einem anderen Atelier sah ich neulich ein reizendes „Theaterblusel“ — Pariser Modell aus fliederfarbigem Taffet glacé. Der Sammet Brustlatz, dessen Ausläufer handbreit bis zum Gürtel ging, war mit einer dicken Crèmespitze bedeckt, die ein Rosenmuster zeigte. Am Rande des Sammetlages war die Seide angelegt, die lose herabfiel, den Einsatz frei lassend. Dazu eine Einfassung von schmaler, weißer Seidestache, die Verschnürungen bildet, auch an der Hand. Am Halse Sammet in absteigenden Dreiecken, die wieder Spizen decken. Der Gürtel ist ein Prachtstück aus oxydirtem Silber und ist mit Amethysten besetzt.

Wie manchen Frauen erst, wenn sie Abschied von einander nehmen, der Gegenstand einfällt, von dem sie sprechen wollten, so denke ich jetzt, da ich zum Schluß eile, daß ich heute eigentlich über die Hutmoden habe berichten wollen.

Im Ganzen ist gegen den Sommer keine große Veränderung zu konstatiren. Die beliebtesten Formen der Saison sind noch immer die runden, tief ins Gesicht gefetzten Façons: Der Chasseur, Rembrandt, Toque, Bolero und Matelot. Als Garnituren werden sehr viel Federn, die steif aufgerichtet stehen oder auch über den Hut wallen, flatternde Reiber, Blumen, Bänder und Sammet verwendet. Schnallen und Agraffen aus Stahl, Straß und allen möglichen Steinen werden überall angebracht. Als Sammet wird vielfach velour pressé genommen, der so gedrückt aussieht, oder velour glacier, der ganz eigenartige Effekte erzielt. Die Vorliebe für Veilchen macht sich wieder geltend, doch sieht man auch die prunkvolleren Kinder Floras.

Die Unsitte, ausgestopfte Vögel auf den Hüften zu tragen, hat zum Glück noch nicht um sich gegriffen; doch gegen kleine, aus Jais und Bailles künstlich hergestellte Vögelchen wird selbst der eragrigste Ornithophile nichts einzuwenden haben.

Der Haarnoten schiebt sich, der Huttracht zufolge, immer mehr herauf und verschwindet sogar meistens im Hutkopfe. *

Allerlei.

Ein Gemeinderath an de sidelle. Der Gemeinderath des unweit Paris belegenen Städtchens Stampes marschirt in der Vorhut des Fortschrittes. Er hat nämlich in seiner letzten Sitzung beschlossen, den mit der Abfassung der Sitzungsprotokolle betrauten Sekretär durch einen — Phonographen zu ersetzen. Das ist bis jetzt die erste französische Gemeindeversammlung, die sich zu dieser ingenüösen Verwendung der Edison'schen Erfindung für administrative Zwecke verstanden hat. Die Annahme des Vorschlages ging übrigens nicht so ohne Weiteres von Hatten. Bereits am 29. November theilte der Maire von Stampes seinen Kollegen mit, ein gewisser Grattery suchte um die Ermächtigung nach, auf seine Kosten im Sitzungsalle der Stadtverordneten einen Phonographen anbringen zu lassen, der getreu alle Debatten und Reden wiedergeben würde, und er verpflichtete sich, gratis die Sitzungsberichte mitzutheilen unter der Bedingung, daß ihm das ausschließliche Monopol dieser Einrichtung zuerkannt würde. Die Gemeinderäthe waren aber nicht alle über diesen Vorschlag entzückt. Während nämlich die Einen die Vortheile dieser neuen Kombination in den begeistertsten Ausdrücken rühmten, wandten Andere ein, der Phonograph könne nicht die Discretion und Delikatesse eines bescheidenen und seiner Aufgabe gewachsenen Sekretärs haben, da das Instrument nicht die schätzenswerthe Gabe besitze, alle Vertöße feinsinnig auszuscheiden, die von ihrer Beredsamkeit fortgerissen, Kollegen gegen die Grammatik, das Protokoll und die — Schädlichkeit sich zu Schulden kommen lassen könnten. — Einige mißtrauische Naturen glaubten sogar, dem Bewerber höchst persönliche Absichten unterzulegen zu müssen, denn Herr Grattery müsse doch, meinten sie, irgend einen Beweggrund haben, um diesen kostspieligen Apparat auf eigene Kosten im Stadthause anbringen lassen zu wollen. Diese vorfichtigen Herren vermochten aber die Mehrzahl ihrer Kollegen nicht für sich zu gewinnen und die Anhänger des modernen Fortschrittes gingen siegreich aus der Abstimmung hervor. Welche Motive Herrn Grattery bei seinem Anerbieten geleitet haben, ist allerdings schwer zu errathen. Vielleicht verfolgt er die Absicht, die feinen Bemerkungen, Erinnerungen und Wisse zu sammeln, die der bekannte Chroniqueur Aurelien Scholl, der Stadtrath von Stampes ist, seinen Kollegen zum Besten zu geben pflegt.

Vom Büchertisch.

In dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

Die Weihnachtslieder illustriren den Charakter des Gebirgsvolkes so gut, wie selbst die anderen Volkslieder nicht. Es ist in ihnen Alles zu finden, was den Aelpler kennzeichnet: Frömmigkeit, Gemüths-tiefe, Keinesfüt und Humor. Verknüpft sich mit dem religiösen Gefühl noch ein aus grauen, heidnischen Zeiten heritammender Götterglaube, verweben sich mit dem Mytherium der Menschwerdung Gottes die Mytherien des Fämonismus, der im Volke ebenso tiefe Wurzeln hat, als der Glaube, dann ergibt sich daraus, daß den Weihnachtsfest kein anderes Fest des Jahres an die Seite gestellt werden kann, das so die ganze Seele des Gebirglers in Anspruch nimmt und alle Kräfte aufrüttelt, die darin schlummern. Es ist nun eine Eigenbümlichkeit von ihm, daß er Alles, was ihn in Freud und Leid bewegt, Alles, was er mit einem stärkeren Gemüths-antheil begleitet, in die Form des Liedes gießt. Auch das Weihnachtslied ist somit nichts Anderes, als die besondere Art, wie sich der Gebirgsbauer mit dem Weihnachtszauber abfindet und wie ein fesselnder Ausruf im neuesten Hefte der allbeliebten illustriren Familienzeitschrift „Zur guten Stunde“ schildert. (Berlin W. 57, Deutsches Verlagshaus Vogt u. Co., Preis des Vierteljahrsheftes 40 Pf.). Das Heft, das ganz und in sein künstlerischer Vollendung auf die Weihnachtszeit abgestimmt ist, enthält außerdem ein poetisches Weihnachtsmärchen von J. Trojan, eine stimmungsvolle Weihnachtsnovelle „Christroie“, ferner interessante Aufsätze, wie: „Weihnachten unserer Dienstboten“, „Die deutsche Schule in Santos“, „Schädlichkeit von Gummisachen“ und in der Abtheilung „Für unsere Frauen“ wiederum eine Fülle von praktischen Winken, durch die sich diese Abtheilung so schnell allgemeinen Beifall erworben hat. Illustrationen und Kunzeilagen, zu denen ein reizendes Weihnachtslied, Komposition von Heinrich Klagecker, „Das Christkind kommt“ tritt, stehen wie immer auf der unerreichten Höhe dieser vornehmsten deutschen Familienzeitschrift.

Von der neueren Auflage von „Vocks Buch vom gesunden und kranken Menschen“ (Leipzig, Verlag von Ernst Keils Nachfolger) ist nunmehr die 1. bis 6. Lieferung erschienen, welche letztere die II. Abtheilung des „Buch vom gesunden Menschen“ abschließt. Für manchen Leser wird es von besonderem Interesse sein, in der 6. Lieferung eine kurze Zusammenfassung der Grundzüge zu finden, welche nach neuen sachmännischen Anschauungen für den Betrieb von Bearbitzungsplätzen, Abstand von Wohngebäuden von solchen u. s. w. gültig sind. Der Hauptinhalt der 2. bis 6. Lieferung ist eine Schilderung des menschlichen Körperbaues. Auf diesem Gebiet brauchte in Wort und Bild die Darstellung Vocks nicht viel verändert zu werden, da sie als meisterhaft überall längst Anerkennung und Nachahmung gefunden hat.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Ziehe, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.

290

32)

Sie
Randolp
Blick ein
Da vern
Schrittes
empor.
zugetreten
„Ja
stören r
gelungen
Sie hoff
ohne wei
Nan
den Zug
wie viel
belauscht
nichts, u
daß er b
Fin
Ecke des
erschlich
daß dies
Wort er
„Ja
Bradwell
Ihnen n
Sie hegt
Die
tiefer.
„Ein
„Da
daß es n
die Vera
Der
„Da
glaubt si
auf's Sp
Menschen
„Oh
ihre Vor
Ihnen di
bequem r
heutigen
als eine
stochen od
Verdacht
zu flug,
Mittel g
etwas ga
Ihre Gra

